

Die Weltanschauung

Nr. 1.

Dritter Jahrgang

1930.

Schriftleiter: Dr. O. Kleinschmidt, Lutherstadt Wittenberg, Schloß. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser wissenschaftlich verantwortlich. Preis dieses Jahrgangs eine Reichsmark pränumerando.

In Kommission bei Gebauer-Schwetschke A.-G., Halle a. S.

Kirche und Naturwissenschaft.

Eine Antwort an Privatdozent Lic. Dr. W. Künneth.

Zwischen dem Wittenberger Forschungsheim und der Apologetischen Zentrale in Spandau hat sich eine Spannung entwickelt, die mir seither völlig unbegreiflich war. In Zeiten, wo mit immer höheren Wogen der Weltanschauungskampf der Gegenwart gegen den Felsen der Kirche brandet¹⁾, sollte man nicht der Neugier das traurige Schauspiel bieten, daß zwei Institute, die in der brennendsten Gegenwartsaufgabe führend sein könnten, die Waffen gegeneinander kehren, statt Schulter an Schulter der Lüge und dem Irrtum entgegenzutreten.

Von diesem Gedanken ausgehend hat die oberste Behörde der preußischen Landeskirche, der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin, in liebenswürdigster Weise uns seine Vermittlung angeboten. Mit Freuden gingen wir auf den Vorschlag ein, etwaige Einwände von der anderen Seite in persönlicher Aussprache auszugleichen, statt damit vor die breite Öffentlichkeit zu treten. Ich selbst habe mich die Jahre her bis in die allerletzte Zeit hinein redlich bemüht, Ungehörigkeiten mit Freundlichkeiten zu beantworten und überall die Absicht bekundet, ein gutes Einvernehmen mit Spandau aufrechtzuerhalten.

Es war eine starke Geduldsprobe für mich, als Lic. Dr. W. Künneth in diesem Jahre in einem Buche „Naturwissenschaft und Glaube“²⁾ mit grober Unwissenheit und geflissent-

¹⁾ In den früheren Heften dieser Zeitschrift habe ich einige Proben davon besprochen. Inzwischen hat sich vieles ereignet, was auch dem unverbesserlichsten Optimisten die Augen öffnen muß.

²⁾ Bei Steinkopf in Stuttgart erschienen.

licher Nichtbeachtung unserer Tätigkeit und unserer Ergebnisse irrige Behauptungen aufstellte über Fragen, die sowohl von naturwissenschaftlicher wie von apologetischer und weltanschaulicher Seite seit Jahrzehnten in den Vordergrund des Interesses gerückt worden sind.

Ohne irgendwelches Zutun meinerseits geschah es, daß mich auf drei Vorträge hin, die ich unter starkem Andrang gebildeter Kreise in Berlin gehalten hatte, Martin Warnecke bat, für seinen gediegenen Verlag ein Buch über Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis zu schreiben. Durch dieses Thema sah ich mich gezwungen, einige Irrtümer Künneths zu berichtigen. Ich habe es in sachlicher und höflicher Form getan, in der Erwartung, daß Herr Dr. Künneth davon bei einer Neuauflage seines Buches dankend Gebrauch machen würde. Ich habe danach noch im schriftlichen und persönlichen Verkehr mit ihm höfliche und freundliche, ja ich darf ohne Übertreibung sagen: ehrlich herzliche Formen gewahrt.

Um so mehr überraschte es mich, in der letzten Nummer von Wort und Tat unter der Überschrift: „Zur Methodenfrage der Apologetik“ einen Künnethschen Artikel zu finden, der endgültig den Burgfrieden bricht, indem er gegen die Wittenberger Anstalt, gegen Generalsuperintendent Professor D. Schöttler, gegen mich und gegen mein Buch unwahre Vorwürfe unerträglichen Inhalts schleudert.

An sich könnte mir nichts lieber sein, als eine sachkundige, wenn auch noch so lebhaftige Diskussion über weltanschauliche Hauptfragen. Wie gern würde ich in solchem Gefecht mir sogar gelegentlich einen nicht ganz ordnungsmäßigen Seitenhieb gefallen lassen im Hinblick auf den Dienst der weiteren Sachklärung, zu der uns jeder Gegner hilft, ferner im Hinblick auf das, was uns immer noch verbindet und verbündet, und endlich im Hinblick auf die täglich sich wiederholenden und mehrenden begeisterten Anerkennungen unserer Arbeit im In- und Ausland. Aber die Künnethschen Anklagen sind so schroff, daß sie Schweigen unmöglich machen. Sie enthalten neben wiederholten zustimmenden Aussagen

1. eine Reihe von Urteilen, wo der Verfasser meine Zustimmung zu seiner Position verkennt,

2. eine Reihe von Urteilen, wo er mit seiner eigenen Methode in Widerspruch tritt,
3. eine Reihe von Urteilen, wo er irrt und gleichzeitig mich als vermeintlichen Konkurrenten, d. h. als vermeintlichen Apologeten angreift.

Künneeth erklärt erstens, „wissenschaftliche Weltanschauungskunde sei ein Widerspruch in sich“. Dann hätte das ganze Forschungsheim für Weltanschauungskunde keine Berechtigung. Alle Verleumdungen, die man seit Jahren über es ausgestreut hat¹⁾, erscheinen nun in greller Beleuchtung. Künneeth meint offenbar, da Wissenschaft es nur mit dem Weltbild zu tun habe, könne Weltanschauung nicht der Wissenschaft unterstellt werden. Richtig! Aber ist Theologie keine Wissenschaft, weil Gott mit menschlichem Wissen nicht ergreifbar ist? Die Theologie untersucht nicht Gott, sondern sein Wirken in der Offenbarung, in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Die Weltanschauungskunde stellt nicht die Weltanschauung unter die Wissenschaft, sondern sie studiert die Wirkungen der Weltanschauung auf die Wissenschaft. Sie findet dabei immer mehr, daß die rechte Weltanschauung wie ein uns von Gott geschenktes Himmelsgewölbe ist, das allen darunter befindlichen Bäumen und Zweigen der Wissenschaften wärmenden Sonnenschein und fördernden Regen spendet. Es wird auch hier heißen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Auf den Disteln dürrer Methodik wachsen keine Feigen. Wer auf ihnen Früchte sucht, sticht sich nur an den Stacheln ihrer boshaften Polemik die Finger blutig. Unsere Mitglieder haben dem Bevormundungsversuch der Apologetischen Zentrale, d. h. dem Antrag, unseren Namen zu ändern, nicht Raum gegeben. Er ist in der ganzen Welt ein Ehrenname geworden, und riesig hat es viele Naturwissenschaftler, die das Herz auf dem richtigen Fleck haben, gefreut, daß die Kirche mit diesem Institut die Wissenschaft ehrt und sich nicht auf eine ihr so oft vorgeworfene „starre Dogmatik“ versteift, die unseren Feinden Waffen liefert und den Willigen Steine des Anstoßes in den Weg legt.

¹⁾ Sie gingen ständig dahin, wir trieben in Wittenberg sogenannte Beweisapologetik. Ich habe dafür Ohrenzeugen.

Das führt zu dem zweiten Vorwurf: Herr Künneth hat ihn schon früher erhoben und ist meinem Verlangen, ihn zu berichtigen, damals mit der Ausrede aus dem Wege gegangen, er referiere fremde Einwände. In der Tat wurde einmal ein gleicher Vorwurf in Abderhaldens Ethik ausgesprochen. Er ging aber auf Spandauer Einfluß zurück. Jetzt redet Herr Künneth offen. Worum handelt es sich? Früher lernten wir Jungen von dem reifen Alter, oder wir lernten doch nach und nach einsehen, daß die reifere Erfahrung recht hatte. Heute will die Jugend das gereifte Alter belehren. Der zweite Vorwurf unseres Gegners richtet sich nämlich gegen den Vorsitzenden des Vereins Forschungsheim für Weltanschauungskunde, Generalsuperintendent Professor D. Schöttler. Man hatte ihm bei der Gründung unseres Institutes die Frage vorgelegt: „Wenn die Forschungen etwas ergeben, was dem Kirchendogma zuwider ist, was dann?“ Er erwiderte damals lächelnd: „Dann richten wir uns nach der Wahrheit.“ Wir haben diese Antwort, die in der Geschichte der Kirche endlich einmal wirklich „ein Wort und eine Tat“ ist, hier in Wittenberg auf unsere Fahne geschrieben. Man beachte, daß sie nicht lautete: „Dann richtet sich die Kirche nach dem Forschungsheim“, sondern „dann richten wir uns nach der Wahrheit“. Künneth müßte sich doch bei seinen Grundsätzen riesig über dieses Wort freuen, das den Vorwurf, „die Kirche verschleierte die Wahrheit und verdimme die Massen“, geradezu zerschmettert. Luther und Melanchthon würden sich hier in ihren Gräbern umdrehen, wenn wir je ihren Grundsatz verleugnen wollten, daß die Kirche sich nach der Wahrheit richtet. In Berlin richtet sich aber Dr. Künneth nach dem Kaiser-Wilhelm-Institut. Darauf komme ich gleich zurück bei dem dritten Vorwurf.

Dieser richtet sich ganz ausdrücklich persönlich gegen mich. Ich habe einige Namensvettern, mit denen ich weder verwandt noch verschwägert bin. Da gibt es einen Pfarrer Kleinschmidt, der sich weitgehend in parteipolitische Dinge einmischt und deshalb viel von sich reden macht. Ein anderer, Pfarrer Max Kleinschmidt, veröffentlicht in der christlichen Welt (Jahrg. 44, 1930 Nr. 18) ein „Collegium logicum“, in dem er auf Grund der Zahlenverhältnisse der großen Welt-

uhr einen gutgemeinten, aber verfehlten Gottesbeweis führen will. Ich könnte beinahe auf den Gedanken kommen, daß Künneth mich mit diesem Apologeten verwechselt. Er nennt mich nämlich den „Apologeten Kleinschmidt“.

Unsere Provinzialsynode hat mich zwar zum „Provinzialpfarrer für Apologetik“ ernannt, aber ich mache von diesem Titel sehr ungern Gebrauch, weil er leicht mißverstanden wird. Wie stimme ich auch hier Professor Jeremias in Leipzig und anderen Fachleuten zu, wenn sie gegen das Wort Apologetik Bedenken haben. Unser Gott braucht eigentlich gar keine Apologeten unter uns Menschen. Seine besten Apologeten sind die Lilien auf dem Felde, das Kreuz auf Golgatha und Tage, die noch kommen werden. Ich bin 27 Jahre lang Pfarrer im praktischen Amt gewesen. Meine naturwissenschaftliche Tätigkeit habe ich dabei apologetisch ganz und gar nicht verwertet. Was meine Gemeinden davon wußten, war so gut wie nichts. Nur auf besonderen Wunsch hin habe ich einmal hier und da auswärts einen kritischen Vortrag über Monismus und dergl. gehalten. Als vor einigen Jahren die Apologetische Zentrale in Spandau eine Anfrage an mich richtete, ob ich dort als apologetischer Wanderredner eintreten wolle, habe ich den Vorschlag dankend abgelehnt. Ich habe mich niemandem aufgedrängt. Erst in den letzten zwei Jahren meiner pfarramtlichen Tätigkeit bin ich auf ehrenvolle Aufforderung meiner Kirchenbehörde hin aus meiner Reserve herausgetreten und habe — wenn man es so nennen will — „apologetisch“ gewirkt.

In meiner jetzigen Stellung lasse ich wiederum den apologetischen Gedanken nicht mehr, als dringend nötig, in den Vordergrund treten. Der liebe Gott braucht keine Rechtsanwälte.

Nie habe ich ein kräftiges Wort am rechten Platz gescheut, aber den Beinamen „Apologet“ verbitte ich mir aus dem eben genannten Grunde. Tritt man als Apologet auf, so reizt man den Haß des Gegners. Zeige ich ruhig die Tatsachen, so überzeugt die stille Wahrheit mehr als alles Zureden.

Statt nun diese Arbeit zu würdigen, die mit einer ganz anderen Methode von der entgegengesetzten Seite her der heute

notwendigen und von mir trotz des vorher Gesagten nicht unterschätzten Apologetik mit einer großen Hilfe entgegenkommt, schlägt Dr. Künneht blindwütend auf mich ein. Warum? Nach seiner Auffassung gibt es nur einen Weg, den seinigen, den unfehlbaren. Um unfehlbar zu sein, um nie auf Grund neugeklärter Wahrheiten seine Aussagen revidieren zu müssen, sucht er in möglichst weitem Abstand von der Naturwissenschaft eine neue Methode der Apologetik auszuarbeiten, die niemals irren kann¹⁾. Sehr lobenswerte Absicht! Aber was ergeben einige Proben aufs Exempel?

I.

In Künnehts Naturwissenschaft und Glaube, S. 27, wird Edgar Dacqué als ein seiner Zeit vorausgeeilter Mann gefeiert, weil nach ihm „das Zeitalter der Naturwissenschaft vorüber sei und er gerade die Seele in Natur und Wirklichkeit aufzuzeigen sich bemüht“. Dacqué als Mensch und Dacqué als Paläontologe in Ehren! Er hat viel Richtiges trefflich gesagt, aber gerade seine neuste Richtung wird von vielen Fachgenossen sehr skeptisch aufgenommen. Hier tut Künneht das, was er mir vorwirft. Er ergreift gegen seinen eigenen Grundsatz einseitig Partei und vertritt einen apologetischen Standpunkt, der sich späterer Revisionsbedürftigkeit aussetzt.

II.

Folgendes habe ich seither nur schonend in meinem oben genannten Buche angedeutet. Leider muß ich nun deutlicher werden.

Auf Seite 72 und 73 seiner Schrift Naturwissenschaft und Glaube bezeichnet mein Gegner folgendes als „die wesentlichen naturwissenschaftlichen Tatbestände nach dem Stand der heutigen Forschung“.

Er sagt wörtlich: „Plötzlich, etwa nach der Eiszeit, finden sich die ersten Spuren der Menschen²⁾, und zwar handelt es

¹⁾ Mir dagegen macht er den Vorwurf, ich erlaube mir Aussagen, die einer späteren Revision unterliegen könnten. Allerdings sollen sie keiner Nachprüfung aus dem Wege gehen.

²⁾ Die gesperrten Stellen sind von mir hervorgehoben. In einem Schauraum des Wittenberger Forschungsheims sind die Diluvialmenschenreste aus dem Anfang und der Mitte der Eiszeit sorgfältig in Gipsabgüssen zusammengestellt, und ich habe sie Herrn Künneht persönlich gezeigt.

sich hier gleich um Funde, die die Menschheit in der höchsten, auch heute noch vorhandenen Form zeigen.“

Der Verfasser nennt dann die Zähne des Piltdownmenschen „Affenzähne“, den Heidelberger einen „Affen“, dem er vielleicht Menschenähnlichkeit zugesteht, den Neandertaler den ältesten Fund (es liegen doch viele Funde vor!) mit ausgesprochen menschlichen Knochen. (Hält er ihn für postglazial?) Hier genügt es nicht, zu sagen: An diesem Punkt ist die Stellungnahme der Künnethschen Apologetik revisionsbedürftig. Hier muß man deutlich, da Herr Künneht nicht einlenkt, erklären: Selten hat etwas so sehr die evangelische Kirche bloßgestellt wie diese bedauerliche, vielleicht unabsehbare Form einer Anerkennung der Affenabstammung, über die bei dieser Fassung jeder, aber auch jeder naturwissenschaftliche Fachmann, selbst der extremste Darwinist, nicht nur lächeln, sondern laut lachen muß.

Wie ist es zu diesem absonderlichen Mißverständnis gekommen? Ich kenne die Literatur ziemlich gut, weiß aber keine Stelle, die mit Künnehts Angaben übereinstimmt. Vielleicht trifft folgende Vermutung zu. Künneht hat sich wahrscheinlich nach Seite 60 von Dacqués Buch „Urwelt, Sage und Menschheit“ orientiert. Dort hat Dacqué die alte irribe Abbildung vom Piltdowneckzahn gebracht, die ich und andere längst korrigiert haben. Dacqué hat ferner die Unvorsichtigkeit begangen, beim Piltdownkiefer zu schreiben: „mit Affenmerkmalen“ und beim Heidelberger: „Kieferform affenartig“¹⁾.

Daraus werden bei Künneht „Affenzähne“ und ein Heidelberger „Affe“.

Künneht ist hier das Opfer seines zweiten (falschen) Grundsatzes geworden, „Einzelfeststellungen gering zu schätzen“ (Wort und Tat, Seite 12). Er wollte dadurch Revisionsmöglichkeit vermeiden und ist nun doch gezwungen zur Revision seiner Auffassungen.

¹⁾ Vielleicht ist auch Titius durch diese veralteten längst von mir und anderen widerlegten Aussagen zu seiner weniger falschen aber doch falschen Meinung in seinem sonst so trefflichen Buche (Natur und Gott) verleitet worden, der Diluvialmensch sei „tierähnlich“ gewesen. Wenn er damit nur den Schönheitsgrad des Neandertalers meint, kann er recht haben, aber ich urteile nicht über etwas, was niemand wissen kann.

Wenn er von mir einen kleinen Rat in apologetischer Methodenlehre annehmen will, auf den ich oft unsere hiesigen Kursusteilnehmer aufmerksam mache und der zugleich für alle wissenschaftliche und alle schriftstellerische Arbeit gilt, will ich ihm folgendes einfache Mittel verraten, das stets gegen blamable Revisionsnotwendigkeit (es gibt auch eine ehrenvolle!) schützt. Es lautet:

„Wenn du von einer Sache keine sichere, direkte, eigene Kenntnis besitzt, nenne den Namen deines Gewährsmannes und zitiere seine Worte genau in Anführungszeichen!“ Hätte Künneth gesagt: „Dacqué nennt die Kieferform ‚affenartig‘“, so brauchte er keine Silbe zurückzunehmen, obschon sich mittlerweile das „affenartig“ — ich muß deutlich reden — als Unsinn herausgestellt hat.

III.

Künneth will mich dahingehend belehren, ein irriges Weltbild könne nicht auf die Weltanschauung schädigend einwirken. Er fragt, ob das vorkopernikanische Weltbild die Weltanschauung früherer Zeiten krank gemacht habe. Solange es kindlich war, hat es das nicht getan. Als es begann, im eigentlichen Sinn ein Weltbild zu werden, wurde sein Einfluß verhängnisvoll. Dabei hielt die Masse der Ungebildeten an einem noch älteren Weltbild fest. Das war wie ein Kinderhemdchen auf dem Körper eines heranwachsenden Mannes. Man dachte extrem geozentrisch und infolgedessen zu gering von dem lieben Gott. Leichtgläubigkeit führte zu Abwegen auf religiösem Gebiet. Aberglaube nahm zu. Man bevölkerte das Erdinnere mit Teufeln und Hexen. Das hat lange, lange nachgewirkt. Ich denke an ein trauriges Bild (wenn ich nicht irre, hängt es im Heimatmuseum in Nordhausen). Ein Pfarrer schreitet einem langen Zuge voraus. Von Soldaten bewacht, geht ein altes Weiblein zum Marterpfahl, um verbrannt zu werden. Die Hexenprozesse bleiben für alle Zeiten die brennendste Schmach der Kirche und schaden uns heute noch im Weltanschauungskampf. Wahrem Glauben und zugleich echter Wissenschaft danken wir ihre erst späte Beseitigung. Ein Katholik sagte mir einmal: „Luther hat auch unsere Kirche herausgeführt aus dem Dunkel des Mittelalters.“

Ich könnte noch mehr erzählen, auch von Beziehungen zwischen der „Herstellung von Kleidungsstücken“ (vgl. Wort und Tat S. 14 — ich denke an Kleiderluxus) und Weltanschauung u. dergl., aber ich habe hier Wichtigeres zu sagen.

IV.

Besonderen Anstoß nimmt Künneß daran, daß sich neben vielen Naturwissenschaftlern auch Theologen für meine Formenkreislehre interessieren. Er stellt — man höre und staune! — die geradezu komische Behauptung auf, mein Buch Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis käme „den Forderungen der heutigen Naturforschung nicht entgegen“. An anderer Stelle klingen seine Worte so, als ob ich es nötig hätte oder nötig fände, bei Laien um die Anerkennung meiner wissenschaftlichen Arbeiten zu werben. Die bekommen nur meine populären Bücher, nie meine eigentlichen umfangreichen fachwissenschaftlichen Arbeiten zu Gesicht. Künneß kennt sie auch nicht. Er weiß gar nicht, was Formenkreislehre ist. Sie ist erstens eine Arbeitsmethode der Systematik auf geographischer Grundlage, zweitens eine Reform der Abstammungslehre, welche das Sichere klarstellt und alles Unsichere offen läßt.

Sie ist also keine bloße „Theorie“, keine Hypothese. Die englische Übersetzung meines Buches „Die Formenkreislehre“ (in diesem Jahre bei H. F. & G. Witherby in London — nicht auf meine Veranlassung, sondern auf Wunsch eines englischen Zoologen — erschienen) trägt zwar den Titel „The Formenkreis Theory“. Das englische Wort „Theory“ hat aber eine ganz andere Bedeutung als das Wort „Theorie“ bei uns¹⁾. Es steht im Gegensatz zu der „wild speculation“.

Ich will hier nicht prunken mit der Aufzählung von Anerkennungen und Auszeichnungen von wissenschaftlicher Seite, die mir zuteil geworden sind. Aber das eine muß ich gegenüber Künneß Herabsetzungen doch sagen: Auch in Frankreich und England hat sich der Ausdruck „Formenkreis“ in meinem Sinn eingebürgert. Jeder Systematiker und jeder Tiergeograph, mag er mein Freund oder mein Gegner sein,

¹⁾ Daß die Buschmänner auch Menschen sind, ist keine bloße Theorie, sondern Tatsache.

arbeitet heute, wenn er nicht ein ganz rückständiger Außen-seiter ist, nach der gleichen Methode wie ich. Deshalb sprach ich von meiner „Arbeitsmethode“ in meinem Buche.

Hinsichtlich der Abstammungslehre habe ich, wie ich stets offen erkläre, nicht nur Freunde, sondern auch Gegner¹⁾. Nur bei diesem zweiten Teil der Formenkreislehre ist noch Gegnerschaft möglich. Sie ist nur da möglich, wo man in Hypothesen befangen, die offenen Fragen nicht offen lassen will. Aber zahlreiche Gegner freuen sich ebenso wie meine Freunde über das schöne, sichere Material, das meine Methode über die Glieder einzelner Abstammungsgruppen liefert, über deren Verwandtschaft alle heutigen Fachleute bis auf winzige Details mit mir einig sind.

Nun stimme ich Künneith vollkommen zu, wenn er meint, Theologen könnten sich nicht in solche Einzelfragen der Naturwissenschaft einlassen. Ich nehme es wenigstens keinem Theologen übel, wenn er darauf verzichtet oder überhaupt kein Interesse dafür hat. Auch die Stellung der Frage der Menschenabstammung kann dem Theologen bis zu einem gewissen Grade gleichgültig sein. Ich habe in meinem Buche das Wort von Hase angeführt und es als wichtiges Zitat auch im Index auffindbar gemacht, daß selbst bei Abstammung von einer Eidechse der Mensch ein Geschöpf Gottes bleiben würde. Ich habe aber ausdrücklich gesagt, daß der Ausdruck „gleichgültig“ im Sinne von „völlig gleichgültig“ nicht richtig ist. Das bestätigen gerade Künneiths Ausführungen. Wäre die Sache so nebensächlich, so würde er seinen ganzen Artikel nicht geschrieben oder ihn liebenswürdig statt unliebenswürdig gehalten haben.

Aber Künneith will sich ja gerade nicht auf die Abstammungslehre einlassen, vielmehr nur den Apologeten zu einer neutralen lobenswerten Zurückhaltung bei ungelösten Fragen zwingen. Auch hier muß ich nochmals recht deutlich werden.

¹⁾ Die hat jeder, der etwas Neues bringt. Ich erinnere an das bekannte Gedicht (von Chamisso, wenn ich nicht irre) über die Entdeckung des Pythagoras. Kann denn eine Wahrheit nicht Wahrheit sein, wenn sie Gegner hat?

Kleinschmidts Formenkreislehre beweist im Einklang mit hunderten zoologischer Parallelfälle, daß die Abstammungslehre auf Europäer, Neger und Urmenschen anwendbar ist¹⁾, es aber wissenschaftliche Pflicht ist, hier halt zu machen und die Nichtigkeit aller bisherigen Beweise für die weitere Ausdehnung des Abstammungsgedankens auf Affen als Verwandte des Menschen zu erkennen.

Der Grundsatz des Forschungsheims: „Wir richten uns nach der Wahrheit“ gewährleistet tägliche Revisionsmöglichkeit und damit in vollstem Maße das von Künneeth geforderte „Offenlassen der Frage“.

Tschuloks Formenkreislehre erweitert den Verwandtschaftskreis des Menschen hypothetisch zu einem Verwandtschaftskreis der affenähnlichen Säugetiere, zu einem Formenkreis aller Säuger, zu einem größeren der Wirbeltiere und zu einem noch größeren aller Tiere.

Mit seiner unbewiesenen Annahme, der Heidelberger sei ein Affe gewesen, stellt sich Künneeth auf die Seite der Tschulokschen Formenkreislehre und läßt die Hälfte der Abstammungslehre, die offen gehalten werden muß, nicht offen. Die echte Naturwissenschaft schützt sich aber ebenso wie die Theologie vor Irrtum. Sie tut es durch Offenhalten der Revisionsmöglichkeit.

Tschuloks Formenkreislehre ist Spekulation, meine nicht.

Wer übt hier die erforderliche Zurückhaltung? Wer erkennt hier zugleich der Freiheit des naturwissenschaftlichen Forschens ihr volles Recht zu? Der, der die Hypothese vom Affencharakter der Urmenschen prüft oder der, der sie leichtsinnig bejaht! Ich habe sie geprüft.

Die Kirche macht mein Forschen noch freier, als es alle Wissenschaft vermag. Der Standpunkt Künneeths würde mich aber an Rücksichten ketten, die ich abweisen muß.

Und nun das Beste bei der Sache. Mir fällt es nie ein, das Forschungsheim, die Kirche oder die Wissenschaft an meine Formenkreislehre zu binden. Ich sage im Gegenteil:

¹⁾ Sie sind alle drei Menschen, d. h. ein Formenkreis in meinem Sinn.

„Unterzieht sie der schärfsten Kritik! Das freut mich am meisten!“

Der rote Faden in meinem Buch „die Formenkreislehre“ ist der ständige Hinweis auf das Spinnennetz des Wielandschen Demokrit in der „Geschichte der Abderiten“. „Das Erkennbare erforschen und wäre es auch nur ein Spinnenfaden! Das Fragliche offen lassen!“ Nur diese Methode hat ein Recht auf den Namen Wissenschaft.

Es ist geradezu eine Verleumdung meiner Person und meiner Lebensarbeit, wenn Künneht seinen Lesern sagt, er wolle Abstammungsfragen offen halten und ich nicht.

Er beruft sich dabei auf die Forschungen im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin. Ich will diese nicht verkleinern, aber ich muß doch davor warnen, sich auf sie zu verlassen¹⁾. Ich führe daher einige Proben an. An Professor Einstein, der jetzt in Amerika verherrlicht wird, habe ich kürzlich auf Wunsch der Tagespresse einen offenen Brief geschrieben. Ich habe darin seine Wissenschaft unangetastet gelassen, aber seine hochmütige Verkennung der biblischen Offenbarungsreligion angegriffen.

Der Vererbungsforscher Professor Dr. Richard Goldschmidt, gleichfalls am Kaiser-Wilhelms-Institut, schreibt in seinem Buch Physiologische Theorie der Vererbung 1927 S. 5 von seinen Gegnern (Lamarckisten): „Die betreffenden Schriften legen solche Unkenntnis der Tatsachen zutage und arbeiten teilweise mit solchen Verdrehungen der Tatsachen, daß eine Auseinandersetzung mit ihnen nicht lohnt.“ Das klingt recht hochmütig, denn unter seinen Gegnern sind bedeutende Forscher. Ich lasse die Frage der Vererbung erworbener Eigenschaften noch offen. Ich stehe mit dieser Vorsicht nicht allein und habe dafür Gründe, über die sich Professor Goldschmidt sicher in Unkenntnis befindet, da kein Naturforscher heute alles übersehen kann. Wirkliche Wissenschaft macht bescheiden und hindert absichtliches Ignorieren da, wo es unangebracht ist.

Professor Eugen Fischer gibt in Verbindung mit Professor Hermann Muckermann (beide am Kaiser-Wilhelm-Institut) und

¹⁾ Ich bin ebenso stets ärgerlich, wenn man sich auf meine Autorität verläßt, statt auf die von mir vorgelegten Tatsachen.

mit anderen Fachleuten eine Zeitschrift „Eugenik, Erblehre, Erbpflege“ heraus. Beim Aufschlagen der ersten Hefte fiel mein Auge sofort auf einen verhängnisvollen Fehler, den ich gelegentlich ausführlich berichtigen werde. Langjährige Originalstudien am Objekt geben mir die Möglichkeit in die Hand.

H. Weinert, am Kaiser-Wilhelms-Institut für Anthropologie, hat 1930 ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Menschen der Vorzeit“. Trotz mancher guten Ausführungen enthält das Buch eine Reihe von folgenschwersten Irrtümern, z. B. die Behauptung, Pithecanthropus sei wirklich das „missing link“. Diese Meinung sollte endlich (um Osborns Worte zu gebrauchen) „als gänzlich falsch und irreführend aus unserer Literatur verbannt sein“. Sie blamiert Deutschland vor Amerika. Ich sage das, wie Osborn, nicht der Kirche wegen, sondern um der naturwissenschaftlichen Tatsachen willen.

Künneht wird auch sein Vertrauen auf die ihm offenbar sehr imponierenden Forschungen am Kaiser-Wilhelms-Institut einer Revision unterziehen müssen.

Das Wittenberger Forschungsheim fordert nicht blinde Anerkennung seiner eigenen Forschungsergebnisse, sondern reine Unbefangenheit, offene Augen und sachliches Interesse von der Apologetik und von der Wissenschaft.

Nun kann man freilich von einem Naturwissenschaftler keine theologischen Fachkenntnisse und von einem Theologen keine naturwissenschaftlichen Fachkenntnisse verlangen, wenn er nicht zufällig auch naturwissenschaftlicher Fachmann ist. Darum zum Schluß noch etwas Theologisches.

Künneht behandelt in seinem Buch das Wunderproblem. Er lehnt die Zurückführung des Wunders auf innere Erlebnisse ab, ebenso die Lehre von einer Durchbrechung der Naturgesetze und findet die Lösung in dem Erkennen des Wunders als Tat Gottes. Wie er an der alten Apologetik (die ich nie mitgemacht habe) kein gutes Haar läßt, so erkennt er auch hier gar nicht oder ungenügend die Wahrheitsbestandteile in der Formulierung seiner theologischen Vorgänger. Auch in diesem Punkte bedarf seine vermeintlich unfehlbare Stellungnahme der Revision. Das ist ihm schon anderswo von theologischer Seite gesagt worden.

Wenn nun jemand fragt, ob nicht bei steter Revisionsbereitschaft schließlich nach und nach alles Erbgut des Glaubens stückweise preisgegeben werden kann, dann sagen wir: Gerade unsere stete Revisionsbereitschaft gibt uns die Gewähr, daß es sich nur um Schlacken handelt, von denen die Wahrheit frei gemacht und gereinigt wird.

Wenn schon nach Künneths eigenen Schlußworten (Wort und Tat S. 15) eine Verbindung der Apologetik mit einer wissenschaftlichen Teilwahrheit, die noch umstritten ist, bedenklich sein kann, wie viel mehr muß vor der Verbindung mit einer offensichtlichen Unwahrheit gewarnt werden. Davon haben wir uns zu allererst zu hüten, denn die ist viel schlimmer als die Revision eines verzeihlichen Irrtums in einer von vornherein zweifelhaften Sache.

Eine solche offensichtliche Unwahrheit ist aber auch der gesamte Inhalt der seither meist hinter unserem Rücken (— ich habe Zeugen —) erfolgten und nunmehr endlich offen hervorgetretenen und damit greifbar gewordenen Verleumdungen des Wittenberger Forschungsheims seitens der Apologetischen Zentrale in Spandau.

Es ist tief traurig, daß ich diesen Artikel schreiben und veröffentlichen muß, aber es ist nötig, um auch hier vor aller Welt unseren ehrlichen Willen zu bezeugen:

„Wir richten uns nach der Wahrheit!“

Wer das nicht tun will, zerschneidet das Tischtuch zwischen sich und uns.

O. Kleinschmidt.

Erbsünde.

In der Tagespresse (Vossische Zeitung Nr. 589) schildert ein Berichterstatter einen Besuch im Kaiser-Wilhelms-Institut und gibt eine geschickte Darstellung von dem, was er dort gesehen hat. U. a. erwähnt er einen Versuch, bei dem niedere Lebewesen seit sechzehn Jahren auf ungeschlechtlichem Wege weitergezüchtet werden. Er schließt mit den Worten: So wird die betreffende Familie ihr keusches Dasein voraussichtlich bis zum Ende aller Tage fortführen, und nur,

wenn eine rauhere Wirklichkeit an sie herantritt, wird sie der Erbsünde in die Arme getrieben.

Ob dieser Scherz von dem Berichterstatter oder von seinem Führer stammt, ist gleichgültig. Auf jeden Fall liegt darin etwas Beachtenswertes. Fast unausrottbar im Volk und in manchen gebildeten Kreisen steckt der Wahn, die Kirche bezeichne das Erotische an sich (einerlei, ob es gezügelt oder ungezügelt sei) als Erbsünde. Ein bekannter medizinischer Schriftsteller sagt, daß ihn derartige Äußerungen seines Religionslehrers an seinem Vertrauen zur Kirche irre gemacht hätten. Und Welch fürchterliche Herabsetzung einer so furchtbar ernstesten Sache, wie es die wirkliche Erbsünde ist, liegt hier vor. Über Vererbung und Erbsünde spreche ich vielleicht später einmal.

O. Kl.

Literaturbesprechungen.

Philosophisches Wörterbuch von Heinrich Schmidt, Professor in Jena. Achte, völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage mit einer Zeittafel und 32 Bildnissen. Alfred Körner Verlag, Leipzig 1930. Preis 3,50 *RM.*

Ich rate sehr zur Anschaffung dieses überaus billigen Lexikons (400 Seiten Klein-Oktav). Der Leser findet darin mancherlei sachliche Daten, die ihm sonst im Augenblick nicht zur Hand sind, besonders aber einen Querschnitt durch heute weit verbreitete Anschauungen, die nicht so „ganz erledigt“ sind, wie oft behauptet wird. Die Haeckel-Zeit ist nicht vorbei. Sie lebt seit zehn Jahren wieder auf. Das Buch ist der 13. Band der Sammlung „Kröners Taschenausgabe“, von welcher Haeckels Welträtsel der 1. Band sind. Von letzterem ist jetzt das 400. Tausend erschienen. Preis 2,75 *RM.*

Die Zeitschrift „**Die Naturwissenschaften**“ brachte 1930 in dem Heft 47/48/49 einen Bericht über die 91. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte zu Königsberg i. Pr. vom 7. bis zum 11. September 1930.

Darin ist ein längerer Vortrag von Oswald Bumke über Psychoanalyse abgedruckt, der an Freuds „Dogmen“, die gleichzeitig auch von anderer Seite scharf unter die Lupe genommen werden, eine ausführliche vernichtende Kritik übt. Sie gipfelt in dem Satz: „Die Psychoanalyse ist nicht nur keine Naturwissenschaft, sondern für den, der von der Forschung vor allem Beweise verlangt, überhaupt keine Wissenschaft.“

Die Weltanschauung und ihre Problematik. Ein phänomenologischer Versuch zur Weltanschauungskunde von Pastor Dr. Ernst in Creypau bei Merseburg. Verlag von Bertelsmann, Gütersloh. 1930.

Den theologischen Leser wird u. a. besonders die Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie interessieren, welcher die Weltanschauung „optimistische Wirklichkeitsvernebelung“ ist. Das Kapitel „Weltbild und Weltanschauung“ bietet wie das ganze Buch reichen Stoff für künftige Aussprachen. Das wird sofort jeder merken, der es aufschlägt. Ich zitiere hier nur einen Satz (S. 61): „Damit aber wird die Weltanschauung auch bewahrt vor der anspruchsvollen Art, sich in der Zeitweiligkeit ihrer konkreten Erkenntnis als bereits letzte Erfassung der Wahrheit aufzuspielen. Sie wird ehrliche irdische Denkarbeit wie jede andere Erkenntnisarbeit und Denkarbeit auch, wissend um ihre Unabgeschlossenheit in jedem Augenblick, offen für die Sprache der Wirklichkeit und deren Korrekturen.“ — Bravo!

Fragen und Rätsel. Biologisch-philosophische Erörterungen zur Weltanschauungsfrage. Von Prof. Dr. H. Schauinsland. Bremen, G. Winters Buchhandlung Fr. Quelle Nachf. Preis 2,40 RM.

Durch die Freundlichkeit des Verfassers (Direktors des Museums für Natur-, Völker- und Handelskunde in Bremen) liegt mir bereits ein Exemplar dieser 1931 erscheinenden Schrift vor. Es handelt sich um einen am 28. Nov. 1930 in der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft gehaltenen Vortrag, der aber hier auf 62 Druckseiten zu einem Buche von überaus reichem Stoff- und Gedankengehalt geworden ist. Es warnt in liebenswürdigster Form und zugleich in tiefstem Ernst den Biologen, nicht nur ein Handwerker oder nur ein Mitläufer hinter Modeströmungen zu sein. „Ich weiß also, daß ich nichts weiß, weiß allerdings auch, daß man erst sehr viel wissen muß, um zu wissen, daß man nichts weiß“, heißt es an einer Stelle, an einer anderen: „Es ist nämlich ein Irrtum zu glauben, daß jene Richtung, wie man es oft hören und lesen kann, bereits überwunden ist. Gerade die führenden Vertreter der Biologie . . . arbeiten mit der Selektion, der Mimikry und anderen Begriffen unbeirrt weiter, als ob deren allgemeine Gültigkeit unumstößlich feststände.“ Wer sich von den Lesern den Vortrag kommen läßt, wird mir dankbar sein für diesen Hinweis.

O. Kl.



Druck von Gebauer-Schwetschke A.-G., Halle (Saale).